

Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.
Bezugspreis: Vierteljährl. 1 Mkr. 50 Pf. (ohne Bestellgeld).
Post-Bestellnummer 6858.
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.
Einzelnnummer 10 Pfennige.

Unabhängiges Tageblatt
für Wahrheit, Recht und Freiheit.

Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:
Dresden, Pillnitzer Straße 43.

Inserate
werden die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 15 Pf.
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.
Redaktions-Sprechstunde: 11—1 Uhr.
Verantwortlicher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 148.

Katholiken: Seliodor.

Freitag, den 3. Juli 1903.

Protektanten: Cornelius.

2. Jahrgang.

„Müßiges Gerede“

nennt der „Vorwärts“ die Verbreitung der „Fabel“, die sozialdemokratische Partei sei entschlossen, im neuen Reichstag den Anspruch auf die Befetzung des Amtes des ersten Vizepräsidenten aus ihren Reihen zu erheben. Nun, diese „Fabel“ war, so wenig sie auch nach unserer Meinung die hervorragende Wichtigkeit, die ihr liberale Blätter beilegen, wirklich verdient, doch nicht eine bloße Erfindung, sondern nur die Erörterung eines Verlangens, das der sozialdemokratische Abgeordnete Eduard Bernstein, bekanntlich der Führer der sogenannten Revisionisten, die den reinen Marxismus der „zielbewußten“ Genossen als veraltet betrachten und eine Verbindung der Sozialdemokratie mit der bürgerlichen Linken erstreben, in den „Soz. Monatsheften“ erhoben hat.

Es ist nicht ohne Interesse, die Gründe für diese Stellungnahme des „Vorwärts“ zu hören. Er mißt der Frage, ob die Sozialdemokratie einen der beiden Vizepräsidenten stellen solle, nur eine „verhältnismäßig untergeordnete Bedeutung“ bei, um so die ganze Erörterung um so leichter abzuweisen zu können. Zu dem gleichen Zwecke wird geltend gemacht, daß die Frage schon 1898 an die Fraktion herangetragen sei, wo sie als drittstärkste Partei Anspruch auf den zweiten Vizepräsidenten gehabt hätte, damals aber bereits in verneinendem Sinne von ihr entschieden worden sei. Nun, dieser Beschluß braucht für die neue, um 23 Mann verstärkte Fraktion nicht bindend zu sein. Der „Vorwärts“ meint allerdings, jetzt läge gar kein Grund vor, diese Frage „weniger gelassen“ zu behandeln, aber wird das doch ein Sieggefühl der „Genossen“ diese Belassenheit nicht doch einigermaßen erschüttert und aus dem Gleichgewicht gebracht haben?

Der „Vorwärts“ meint ferner, die Befetzung eines Präsidentenstuhles sei für eine Widerrechts- und Kampfpartei, wie die sozialdemokratische, keineswegs unter allen Umständen wertvoll und erfolgversprechend. Was soll das heißen? Bernstein führt doch im Gegenteil scheinbar mit Recht an, die Teilnahme am Präsidium würde eine Koalition der Gegner wie beim Antrag Kardorff unmöglich machen. Aber der „Vorwärts“ legt offenbar viel weniger Gewicht auf positive Erfolge, als auf die Erhaltung des Charakters der Sozialdemokratie als Kampfpartei; auf diesen Worte liegt der ganze Nachdruck. Der „Vorwärts“ fürchtet, ein sozialdemokratischer Vizepräsident könnte im Gefühle seiner Verantwortlichkeit für die Ordnung des Hauses unter Umständen auf die Genossen seinen Einfluß in maßgebendem Sinne geltend machen oder gar die Teilnahme an einem Obstruktionsfeldzuge derselben verweigern. Lieber will er daher auf die mit der Vizepräsidentenwürde verbundene Steigerung des Ansehens und Einflusses der Partei verzichten, als eine Schwächung des Kampfcharakters der Partei riskieren. Wenn die Fraktion sich dem Standpunkte des „Vorwärts“ anschließen sollte, so wüßte

man also wieder einmal, daß die Furcht vor einer Auslieferung nach rechts bei den „zielbewußten“ Genossen alle anderen Rücksichten überwindet.

Trotz seiner ablehnenden Haltung gegen die Teilnahme an den Würden und Ämtern des Präsidiums würde der „Vorwärts“ schließlich doch gar zu gern sehen, wenn andere Parteien, insbesondere das Zentrum, der Sozialdemokratie den ersten Vizepräsidentenstuhl anbieten würden: „Wenn also andere Parteien nach Wiederaufnahme der Reichstagsarbeiten mit unserer Fraktion über die Befetzung des Präsidiums verhandeln werden, so wird die sozialdemokratische Fraktion in aller Gelassenheit prüfen und entscheiden, wie sie sich dazu stellen wird.“ Wie gnädig! Der „Vorwärts“ schwelgt offenbar schon im Vorgefühl des Triumphes, den die hochmütige Ablehnung des angebotenen Vizepräsidentenstuhles durch die sozialdemokratische Fraktion den Herren Genossen bereiten würde. Um so weniger aber werden die anderen Parteien sich bewegen fühlen, den Herren Ruten ihre untertänigen Offerten zu machen. Sie werden vielmehr die Herren Sozialdemokraten „in aller Gelassenheit“ an sich herankommen lassen und vor allen Dingen sich vergewissern, ob die Sozialdemokraten auch geneigt sind, mit der Vertretung im Präsidium die Verpflichtung, die Ordnung des Hauses zu wahren, — eine Verpflichtung, die weit wichtiger ist, als die von Bernstein allein gewürdigten Repräsentationspflichten — zu übernehmen. Dann würde es vielleicht ein ganz nützliches Experiment sein, die Sozialdemokratie am Präsidium zu beteiligen. Aber ohne ausdrückliche Bürgschaften dieser Art möchten wir selbst zu einem an sich nützlichen Experiment nicht raten — denn diese Genugtuung ist der Reichstag nach dem Obstruktionsfeldzuge des letzten Winters dem parlamentarischen Grundprinzip schuldig!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der endlich zur Tatsache gewordene Besuch eines amerikanischen Geschwaders in Kiel bot dem Kaiser Gelegenheit, mit seinen Methoden der internationalen Liebenswürdigkeiten die Beziehungen des Reiches zu den Vereinigten Staaten zu verbessern. Während nun die verständigeren Amerikaner diese Bemühungen des Kaisers anerkennen und seine Liebenswürdigkeit und aufrichtige Freundschaft für Amerika rühmen, hat andererseits die sogenannte gelbe Presse Amerikas ihre Hegeleien gegen das Deutsche Reich und sein Oberhaupt verdoppelt. Nächster Verräter stimmen leider darin überein, daß diese deutschfeindliche Hegeleien die große Mehrheit der Amerikaner auf ihrer Seite hat. Es ist daher recht fraglich, ob die kaiserliche Politik der Liebenswürdigkeiten den erwünschten Erfolg haben wird.

Die englische Regierung hat anscheinend ihre Herrschaft gefestigt, indem Balfour und Chamberlain

demonstrativ ihre Einigkeit bezeugten. Es wird also demnächst wohl die gewohnte Bahn des Freihandels endgültig von England verlassen werden unter dem Vorgeben, durch „Vergeltungszölle“ zunächst gegenüber Deutschland und Kanada unterstützen und die Kolonien fester an das Mutterland fetten zu müssen.

Ministerwechsel in Bayern. Der schon lange angekündigte Rücktritt des greisen Finanzministers v. Riedel scheint unmittelbar bevorzustehen. Als sein Nachfolger wird in der Presse allgemein der Ministerialrat v. Pfaff bezeichnet. Dieser ist Protestant, seine Erhebung soll also wohl gewissen protestantisch-liberalen Vorkommnissen die Spitze abbrechen. Jedenfalls lehrt diese Ernennung, daß der Kern der liberalen Presse über die angebliche „Schwenkung zum Ultramontanismus“ in der bayerischen Regierung gänzlich unbegründet war. Das Zentrum verlangt übrigens auch gar nicht eine rein katholische Regierung; es wird Herrn v. Pfaff, der als ein tüchtiger Beamter geschilbert wird, lediglich nach seinen Taten beurteilen.

Wahlberichtigung. Die amtliche Feststellung des Stichwahlergebnisses im 14. hannoverschen Wahlkreis (Celle-Bishorn) ergab, daß Frhr. v. Dohenberg (Behl.) mit 12003 Stimmen gewählt ist. Behl. (natlib.) erhielt 11947 Stimmen, ist also nicht wiedergewählt, wie zuerst gemeldet worden war.

Zu den Wahlen erhält die „Krenz-Ztg.“ von einem protestantischen Geistlichen eine Betrachtung, worin davor gewarnt wird, die Schuld für das Anwachsen der Sozialdemokraten auf andere, besonders die Regierung, zu schieben. Die Tadler möchten sich doch selber tabeln. Der Grund für das Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen wird vor allem in der rapiden Abnahme des religiösen Sinnes gefunden. Dann heißt es weiter: Das Zentrum steht unerschüttert da, es ist der Arbeit der katholischen Kirche zu danken. Die katholische Kirche genießt öffentliche Achtung bei den Behörden sowohl, wie im Parlament, der katholische Mann hat Respekt vor seiner Kirche und ist für die atheistische Lehre nicht in dem Maße zu haben, wie der evangelische Mann. Die evangelische Kirche ist gebunden an Sünden und Tüfen, sie gilt dem Volk für eine Staatsanstalt und hat geringe Achtung. Man sträubt sich, ihr die Freiheit zurückzugeben, ihr den Einfluß zu gestatten, welchen sie haben muß, um ihre Arbeit an der Volksseele tun zu können. Die Not der Zeit gebietet und zwingt, den Kampf zwischen Rom und Bitterberg aus dem politischen Leben auszuschalten trotz aller Bedenken. Die religiösen Mächte müssen mit allen Mitteln im Volksleben gestärkt werden. Ein religiöses Volk ist für den Umsturz nicht zu haben. Die evangelischen Vandalen werden von der Ausschließung des konfessionellen Kampfes aus dem politischen Leben nicht gern hören. Dennoch ist es Tatsache, daß auch in protestantischen politischen Kreisen, namentlich Konservativen, die Notwendigkeit friedlichen Zusammenarbeitens mit dem kato-

Nach geschiedener Ehe.

Ein Sittenbild aus dem heutigen Frankreich.
Von Comtesse de Beaurepaire. — Deutsch von Helene Kromb.
(11. Fortsetzung.)

„Sie sollen mir helfen, den Salon nach meinem Geschmack umzuändern“, befahl sie.

In wenigen Stunden bekam die Wohnung ein anderes Aussehen. Alles was Yolande persönlich benutzt hatte, jedes Möbel, das irgend eine Erinnerung an sie wecken konnte, wurde daraus verbannt und in die Gastzimmer gestellt. Aus dem Schlafzimmer Yolandes ließ sie die Vorhänge entfernen, ebenso das prachtvoll gearbeitete Krzif, das zu Häupten des Bettes hing, und sämtliche Geräte. Alles mußte auf den Speicher geschleppt werden.

„So“, sagte Regina, „morgen kommt die Reihe an den Park, aber das wird mehr Mühe machen.“

Nun legte sie sich auf ihr Ruhebett und schloß einige Stunden ungestört; ihr Gewissen machte ihr keine Vorwürfe. Als Herr Vertinet am Abende heimkam, fand er sie seiner wartend auf der Terrasse. Sie war entzückt in dem feinen weißen Wollkleide mit einer dunklen Rose an der Brust und einer ebensolchen in den blonden Locken.

„Liebste“, rief Marzel, indem er zärtlich ihre Hand küßte, „hast Du mir auch geglaubt ob der langen Einsamkeit? Ich hatte so viel zu tun.“

„Oh! ich habe mich nicht gelangweilt“, antwortete Regina, „ich mußte mich doch einrichten . . . wenigstens vorläufig. Komme nur und sieh.“

La Borderie war ein schönes aber einfaches Gebäude ohne ausgeprägten Stil; die Gemächer waren groß, luftig und bequem. Der Salon, ein länglich viereckiger Raum, verbannte seine wohnliche Ausstattung eigentlich mehr dem guten Geschmacke Yolandes und ihrer Nadelfertigkeit, als einer besonders kostbaren Einrichtung.

Nun Regina ihm seine Eigenart, die an die sorgfältige Hand ihrer Vorgängerin erinnerte, genommen, ohne dafür Ersatz bieten zu können, machte das Zimmer einen idyllischen und kalten Eindruck.

Vertinet fiel dies unangenehm auf, und er ließ es merken.

„Wie Du begreifen kannst“, schmeichelte Regina, „wäre es mir peinlich, in Räumen zu wohnen, die eine Andere eingerichtet. Ich gehe, in diesem Augenblicke fehlt es dem Salon an Gemütlichkeit, er sieht fahl aus. Aber es mangelt mir an einigen Kissen und Kleinigkeiten, die wir morgen in Tours kaufen, wenn Du willst. Dann kann ich auch gleich die Möbel für mein Schlafzimmer beschaffen, denn ich hoffe doch nicht, daß Du vor hast, mich in dem rosa Zimmer zu lassen. Ich habe ein Anrecht auf die Gemächer, welche hier von jeher die Hausfrau benutzte, und ehe acht Tage vorübergegangen, will ich dort wohnen.“

Marzel gab seine Zustimmung.

„Komm, nun wollen wir spazieren.“

„Und dann einen Spaziergang durch den Park machen und über ernstere Dinge sprechen“, sagte Vertinet.

Der Park war weitläufig und sehr hübsch angelegt. Verschlungene Pfade führten unter herrlichen Bäumen her, bis man auf sanftem Abhänge an ein silberhelles Flüsschen kam, das die Besingung einschloß. Jenseits desselben bot sich eine wunderschöne Fernsicht über lachende Fluren und reiche Kornfelder. Es war ein prächtvoller Frühlingsabend, ganz wie geschaffen, um den Menschen zur Andacht und zum Danke gegen den Geber alles Guten zu stimmen. Aber Marzel dachte nicht an den Schöpfer dieses reizenden Erdenfleckchens; undankbar und gottvergessen, wie er war, entwickelte er angesichts der friedlichen Natur seine Pläne für die Zukunft. Er wollte ein ganz anderes, ein neues Leben beginnen, um das alte besser vergessen zu können.

„Ich muß gehen“, sagte er zum Schluß seiner Auseinandersetzung, „daß ich mich zurückgezogen und mit Dir und zum Danke gegen den Geber alles Guten zu stimmen. Aber Marzel dachte nicht an den Schöpfer dieses reizenden Erdenfleckchens; undankbar und gottvergessen, wie er war, entwickelte er angesichts der friedlichen Natur seine Pläne für die Zukunft. Er wollte ein ganz anderes, ein neues Leben beginnen, um das alte besser vergessen zu können.“

das letztere will ich nicht; ich will mich nicht mit Tüfen treten lassen. Keiner soll sich über mich erheben, ich werde mich wappnen, daß kein Feind mich trifft.“

„So ist's recht“, rief Regina. „Nun keine ich Dich endlich wieder.“

„Und dann habe ich mich früher auch zu viel mit der Politik beschäftigt, um jetzt vollständig darauf verzichten zu können; mein Name darf nicht in Vergessenheit geraten. Zwar sind mir die eintägigen Wege verfallen, und die anderen mehr als überfüllt, aber trotzdem werde ich Platz finden. Dein Geist und Deine Schönheit werden mir helfen.“

Regina zeigte sich befriedigt.

„Morgen“, schloß Herr Vertinet, „werde ich Dich dem Präsidenten und seiner Gemahlin vorstellen. Das übrige wird sich dann finden. Und nun, liebes Weib, wollen wir uns zur Ruhe begeben, uns stärken zum bevorstehenden Kampfe.“

Langsam lehrte das Paar zum Schlosse zurück.

Am nächsten Tage fuhr die Gutsbesitzerin durch die belebte Dorfstraße. Herr Vertinet, nach der letzten Robe gekleidet, eine Rosenkranz im Knopfloch, leckte selbst die feurigen Braunen. Er sah wirklich vornehm aus in seiner stolzen Haltung, mit den regelmäßigen Zügen und dem feinen gebrehten Schmuckbärtchen; kaum jemand würde ihm seine sieben und dreißig Jahre anmerken haben.

An seiner Seite saß Regina in geschmackvoller Toilette, freudlich lächelnd.

Beide schienen sich um die hier und da fallenden Bemerkungen nicht im Geringsten zu kümmern, sondern plauderten munter miteinander.

Herr Vertinet wünschte aber trotzdem nach allen Seiten, ohne Notiz davon zu nehmen, daß man seinen Gruß nicht immer erwiderte. So kamen Sie bis an die Apotheke; Herr Reinhold, der Geschäftsinhaber, stand vor der Thür. Hochausgerichtet, schaute er dem Gesährten entgegen. Als Marzel nahe genug war, um hören zu können, sah er ihn mit einem Blicke der Verachtung ins Gesicht und sagte: „Ein Abtrünniger!“

(Fortsetzung folgt.)